

Die Wimper von Burgweinting und die Scham der EXPO“===SIEDLUNG

Vor ca. 10 Jahren schritt Ministerpräsident Stoiber (im Jeep?) ein Feld in BW ab und gab seinen Segen zum Erschließungsplan. Dabei kam er auch an einem kleinen Wäldchen aus Birken;Pappeln;Eiben;Flieder;Mirabellen;Pflaumen;Pfersich und Kirschbäumen vorbei, das selbstverständlich weichen musste. In den 20er Jahren war dort eine Ziegelei, im 2.WK Messerschmidt und danach eine Heizungsrohrenfirma, die ihren Sitz inzwischen nach München verlegt hat.

Heute könnte man hier ganz öffentlich im kleinen Paradies unter Schlingpflanzen Schach spielen, auf einer langen Bank unter schäumenden Baumkronen sitzen und auf den Zug warten.. Was jedoch wirklich auf der umzäunten Wildnis statt daneben auf der städtischen grünen Wiese entstehen sollte, war lange Zeit unklar; ein weiterer Supermarkt oder noch eine Kirche?

Wie sich im Zuge der Maximalbebauung, das heißt der Verlängerung der bereits bestehenden Blocks, herausstellt: Außerdem ein weiterer Plattenbau in gesetzlich vorgeschriebener Mindestentfernung. Da jedoch die entstandene %===meter lange Häuserschlucht orkangefährdet ist, müssen auch die letzten, vereinzelt dastehenden Baumriesen weichen. Wo noch eine von 30 Eiben übrig blieb, ist es auch schon wurscht und der symbiotisch verflochtene Holunder kann selbstverständlich entfernt werden. Hauptsache die Baumaschinen haben genug Platz.

Alle Riegel der Siedlung folgen aber mit ihren jeweils gelben, blauen oder magentafarbenen Platten einem zugegebenermaßen etwas infantilen Farb(=Kunst)Konzept: Blau steht für Aue (=Wasser), gelb für Feld und magenta für Acker. Wie wird man nun das Obstbaummassaker kennzeichnen? Bunt wie die Singvögel?

Da die EXPO2000-Siedlung als „sozialkommunikatives Bauprojekt“ Gelder vom Bund abschöpfte und im Gegenzug eine gewisse Vorbildlichkeit für sich in Anspruch nahm, veröffentlichte die Stadt 1998 einen, immer noch im Rathaus ausliegenden, Katalog mit Ergebnissen von zwei bundesweiten Kunstwettbewerben. Da wurde z.B. der Vorschlag gemacht würfelförmige Gemeinderäume (Bürgerbüro, Ateliers etc.) in die von Abgasen verschonte Lärmschutzwand zu integrieren, einen Stadtturm an den wichtigen Überquerungspunkten (in die Peripherie?) zu postieren und ein durchsichtiges, innerhalb der Siedlung bewegliches Kunstmuseum zur Verfügung zu stellen, in dem die Bürger ihre Ideen veröffentlichen. Stattdessen mietet die Stadt nun mit Bücherei und Bürgerbüro im privaten Einkaufszentrum ein, das sich jeder Gestaltbarkeit entzieht. Natürlich werden auch hier Gelder „sinnlos“ in den Sand gesetzt: z.B. für ein, seit Jahren leerstehendes, Parkdeck, auf das nun eine Lidl-Filiale gebaut wird. Die überflüssigen Parkplätze werden dann auf die grüne Wiese verlegt. Man plant eben für die Zukunft.

Für die graue, gegenüber von BMW gelegene Lärmschutzwand, Marke Leitplanke, die frei von künstlerischer Gestaltung nur aus der 1. Zugetage einen Durchblick gewährt, und das willkürlich umgesetzte Farbkonzept hätte es keinen Kunstwettbewerb gebraucht.

Eine fortschrittliche Verkehrsanbindung gehört natürlich ebenfalls zum guten Ton, und so wurde ein neuer Bahnhof direkt neben dem beschriebenen Wäldchen in die Planung einbezogen und schon bald wieder endgültig aufgegeben, während der benachbarte alte Bahnhof (Modul „Urhaus“?), der vor 15 Jahren noch in Betrieb war, abgerissen wurde. Es ist nur dem Pilgerandrang beim Papstbesuch zu verdanken, dass nun doch noch eine Haltestation eingerichtet wird.

Wem es vorher noch nicht klar war, dem wird es nun deutlich vorgeführt: Je höher und ehrenwerter die von den Politikern vorgeschützten Ziele sind, desto größer sind die Legitimationsschwierigkeiten und desto asozialer fällt das Ergebnis aus. (Bürgerbeteiligung? Na klar, bin dafür, aber bloß nicht die Bewohner fragen!; Stadtbahn? Immer hintenrum!). Ein Stadtviertel entsteht auf dem Reißbrett und nicht in den Köpfen der Bewohner, das heißt eben

auch, dass Bäume zumeist nur in Reihen entlang der Parkplätze zu stehen haben. Die endgültige Ausschreibung wird unter rein ökonomischen Gesichtspunkten an private Baufirmen vergeben und den künftigen Bewohnern ein unter genau diesen Gesichtspunkten berechneter Platz im künftigen Sozialdepot zugewiesen. Am besten jedoch sie arbeiten und verkonsumieren ihr Geld für Öl, das ist gut für die Wirtschaft. Dass ein Paradiesgarten in solch einer Umgebung nur Gefahren birgt, versteht sich von selbst.

Die Beseitigung des natürlich Gewachsenen anstatt der Einbeziehung als Ruhepol ist in meinen Augen auch ein symbolischer Gewaltakt, der dem Kommerz das uneingeschränkte Vorrecht gegenüber einer sich selbst regulierenden Bürgerkultur sichern soll.

Ob jedoch noch eine Streuobstwiese entsteht, hängt gänzlich von dem Engagement der Bewohner ab, die ihr Recht einklagen müssen.

Jakob